

## „Warum kommt der Pfarrer nicht?“

Immer weniger Pastoren machen Hausbesuche. Und bringen sich und die Leute um eine wichtige Erfahrung.

■ ULRIKE LOTZE

„Warum kommt der Pfarrer nicht?“ Diese Frage stellen Gemeindeglieder immer seltener. Nicht, weil der Pfarrer heutzutage häufiger kommt. Sondern weil immer mehr Ehrenamtliche die Hausbesuche übernehmen. Und sich die Gemeindeglieder langsam daran gewöhnen. Etlichen Pfarrern ist das durchaus angenehm. Denn obwohl Hausbesuche zu ihren Pflichtaufgaben gehören, sie theologisch und biblisch gut begründet sind, als missionarisch effektiv gelten und traditionell erwartet werden, gehört die Visite der Gemeindeglieder durchaus nicht immer zu ihren Lieblingsaufgaben.

Pfarrer genießen zwar eine große Gestaltungsfreiheit in ihrem Beruf. Aber sie haben durchaus Pflichtaufgaben. Dazu gehören fast immer Hausbesuche – quer durch alle Landeskirchen. Und falls sie nicht ausdrücklich in den Dienstanweisungen, Kirchenordnungen oder Stellenbeschreibungen genannt sind, werden sie doch selbstverständlich erwartet.

Eine große Tradition hat der Besuch der Senioren, etwa zum runden Geburtstag. Doch viele Ordinierte scheitern schon an der Frage: Wie gestalte ich diesen Besuch, um nicht nur Staffage zu sein? Dieses Unbehagen hat Pfarrer Ulrich Laepple oft beobachtet. Er ist – so der offizielle Titel – Referent für diakonisch-missionarischen Gemeindeaufbau bei der Arbeitsgemeinschaft Missionarische Dienste (AMD) im Diakonischen Werk der EKD und dort für die Besuchsdienstarbeit zuständig.

Er schult die Besuchsdienstreferenten der Landeskirchen – und hat für die Pfarrer beim 80. Geburtstag einen praktischen Tipp parat: „Halten Sie eine kurze Rede und stellen Sie dabei das Licht der Kirche nicht unter den Scheffel. Dann merken auch die anderen Besucher, die Kirche ist da. Außerdem kann der Pfarrer Kontakte knüpfen.“ Auch wenn ein tiefer gehendes Gespräch mit dem Jubilar nicht möglich ist, hält das Laepple für kein Problem.

### Viele gute Gründe

Günter Geisthardt sieht das ähnlich. Hausbesuche hält der frühere Vorsitzende der Internationalen Konferenz der Predigerseminare nicht nur für eine „selbstverständliche Zuwendung gegenüber Gemeindegliedern“, sondern auch für einen „Ausdruck der Anerkennung der Kirchenmitgliedschaft“.

Es gibt viele gute Gründe für einen Hausbesuch. Sie entsprechen der „Grundbewegung des Evangeliums“, sagt Jürgen Schweitzer, Landespfarrer der rheinischen Kirche für Besuchsdienst und missionarische Gemeindeentwicklung. „Gott besucht die Menschen in der Menschwerdung Gottes. Eine Kirche, die diese Bewegung zu den Menschen ernst nimmt, wird Hausbesuche machen.“ Zitiert wird als Begründung häufig auch der Missionsbefehl, die Aufforderung Jesu, Gefangene und Kranke zu besuchen, oder die Anweisung aus dem Jakobusbrief, Witwen und Waisen zu besuchen.

Hausbesuche sind aber auch effektiv, ein „wesentlicher Baustein im Gemeindeaufbau“, erklärt Jürgen Schweitzer. Für einen absolut „unterschätzten Teil der Pfarrerarbeit“ hält sie auch Günter Geisthardt: „Langfristig haben sie häufig große Wirkung.“ Und für Ulrich Laepple leben Pfarramt und Gemeinde von den unterschiedlichen Formen der Hausbesuche. „Der lebendige Kontakt zu Gemeindegliedern – vor allem zu denen am Rande der Gemeinde – ist ein entscheidender Baustein des Gemeindeaufbaus. Er ist eminent missionarisch, wenn er sich nicht nur auf Senioren, sondern etwa auch gezielt auf die mittlere Generation bezieht.“ Der verstorbene Präses der rheinischen Kirche, Peter Beier, hat es vor einer Landessynode auf den Punkt gebracht: „Kirche läuft treppauf, treppab – das ist nicht nur Aufgabe der Ordinierten –, oder sie verschwindet aus dem Gedächtnis und dem Gefühlshaushalt der Menschen.“

Woher kommt dann das Unbehagen vieler Pfarrer bei diesem Thema? Dahinter stecken mehrere Gründe. „Das lässt das Arbeitspensum der Pfarrer nicht zu“, erklärt Geisthardt. „Außerdem weiß man nie, wie lange Besuche dauern.“ Das sehen Laepple und Schweitzer ähnlich.

Und alle Besuchsdienstexperten betonen, dass Pfarrer niemals alle Hausbesuche schaffen könnten und sollten. „Der Pfarrer sollte eine Art Coach der Besuchsdienstgruppe sein“, sagt Laepple. Aber natürlich sei der Gang in die Häuser auch eine wesentliche Aufgabe der Ordinierten: „Bestimmte Besuche – zum Beispiel bei Amtshandlungen – sind nicht delegierbar“, so Schweitzer.

## **Zeit besser einteilen**

Laepple sieht die Schwierigkeit und empfiehlt den Pfarrern deshalb nicht weniger Hausbesuche, sondern ein professionelles Zeitmanagement nach dem Motto „Nicht reagieren, sondern strukturieren“. Also einen Vormittag oder Abend strikt für Besuche reservieren. Er sieht allerdings noch ganz andere Gründe für das Unbehagen seiner Kollegen.

Zum Beispiel die psychologische Barriere. „Bei Hausbesuchen sitzen wir ohne Konzept da, müssen spontan reagieren, auch mal schweigen. Die Menschen sind außerdem kritischer gegenüber Kirche und Glauben geworden. Das ist eine ständige Mutprobe. Dabei bekommt man als Pfarrer keine Routine.“

Dazu gebe es noch die alte Tradition der „Komm-Kirche“: Die Kirche kommt nicht zu den Menschen, sondern die Menschen kommen zu ihr. Deshalb bestellen etliche Pfarrer ihre Gemeindeglieder etwa vor Taufe oder Trauung ins Pfarrbüro, statt sich auf den Weg zu ihnen zu machen. Laepple hält das für ein ärgerliches Anzeichen einer „Beamtenkirche“, und der rheinische Besuchsdienstpfarrer Schweitzer kritisiert es als Grundprinzip einer Behörde. Nach dem Motto: „Ihr wollt was von mir, dann müsst ihr auch zu mir kommen.“

Warum gibt es angesichts dieser inneren und äußeren Schwierigkeiten so wenige berufsbegleitende Fortbildungen, die Pfarrer praktisch für Hausbesuche schulen? Sie werden zwar in ihrer Ausbildung mehr oder weniger dafür theoretisch und praktisch trainiert. Haben sie später Probleme oder wollen sie ihr Wissen auf den neuesten Stand bringen, bleiben sie im Regen stehen.

Laepple weiß von kaum einem Seminar, das Pfarrer für Hausbesuche schult – im Gegensatz zu den Ehrenamtlichen, die ein relativ großes Angebot haben. Dafür sei deren Arbeit theologisch kaum reflektiert, kritisiert Pfarrer Joachim Rückle. Er promoviert gerade über „Voraussetzungen und Chancen ehrenamtlicher Seelsorge im Kontext von Kirche und Gesellschaft“. Und wundert sich dabei, wie „theologisch unterbelichtet die Seelsorge von Ehrenamtlichen ist, wie dürftig die theologische Reflexion“. Anders sehe es bei den Hausbesuchen der Ordinierten aus. „Sie haben in der Theologie im Gefolge der Seelsorgebewegung seit den siebziger Jahren eine enorme Aufwertung erfahren.“

Werden also die Ehrenamtlichen praktisch geschult und agieren theologisch unreflektiert, sind die Theologen dagegen theoretisch geschult und werden in der Praxis allein gelassen? Dem widerspricht Jürgen Schweitzer: „Praxisorientierung bedeutet doch nicht theologisch unreflektiert oder gar unverantwortlich.“

Für den EKD-Besuchsdienst-Experten Laepple hat das für ihn „wichtige Thema Hausbesuche“ auch in der Theologie ein Schattendasein. Diese Aufgabe der Ordinierten sei oft ein „ungeliebtes Kind“. Sie müsse theologisch, methodisch und strukturell besser durchleuchtet werden. „Der Besuchsdienst darf nicht im Schatten von Theorie und Praxis des pastoralen Dienstes bleiben. Zwar sind die damit verbundenen Herausforderungen ausgesprochen anstrengend. Aber wer sie annimmt, wird belohnt.“